

Über die Aktualität
konservativer Politik heute
und das Selbstverständnis
der Konservativen

Sich treiben zu lassen ist kein Konzept

Ralf Schuler

Konservative Politik ist klügere Politik. Sie müsste es zumindest sein. Nicht weil sie die Gesellschaft an irgendeinem Punkt einzufrieren und zu „konservieren“ versucht, sondern weil ihre Protagonisten beim Gestalten des Wandels intensiver darüber nachdenken sollten, wohin die Reise geht und welche Werte ins unverzichtbare Gepäck gehören. Ein Selbstverständnis, das so oder anders schon vielfach formuliert wurde und doch alles andere als selbstverständlich ist. Denn auch Konservative erliegen leicht der Versuchung, ihren Erfolg im Erfolg zu sehen, in Beifall, Wählerstimmen und Machterhalt. Kunst und Anspruch konservativer Politik müssen dagegen darin bestehen, Machterhalt und Wertebewahrung gleichzeitig zu bewirken. Den gesellschaftlichen Wandel einfach hin- und anzunehmen, sich mit ihm zu wandeln, muss Konservativen zu wenig sein, weil der Eigenwandel größerer Menschengruppen zwangsläufig von kurzer Sichtweite und immer auch ein wenig von Bequemlichkeit geprägt wird. Aus diesem Konflikt resultiert (wieder einmal) die aktuelle Untergrund-Debatte der Union.

Warum kann sich verantwortungsvolle Politik nicht einfach zum Sachwalter des Wandels machen? Ein unscheinbares Experiment aus der Endphase der DDR ist mir dazu in nachdrücklicher Erinnerung geblieben. Die Zeitung des Partei-Jugendverbandes (FDJ) *Junge Welt* rief in einer Aktion „Schach dem Großmeister“ dazu auf, gegen eine internationale Schachgröße zu setzen. Jene Züge,

die von den meisten Lesern eingesandt wurden, wurden gesetzt. Die Partie endete mit matt in zwei oder drei Zügen für den Großmeister. Ein Ergebnis, das man hätte vorhersehen können, denn der Mehrheitsstrom ist klüger als ausgemachte Deppen, aber eben auch nicht so klug wie die genialen Spieler. Um eine Partie zu gewinnen, braucht man aber die Genialen. Ein Experiment, das somit die Grenzen purer Demokratie aufzeigt und den Sinn politischer Führung deutlich macht. Es reicht eben nicht, auf Mehrheiten zu hören.

Eine kurze Bestandsaufnahme, die keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, mag den vielleicht sogar wachsenden Bedarf an konservativer Politik in Gegenwart und Zukunft verdeutlichen. Als eine der führenden Wirtschaftsnationen der Welt, die den Anspruch auf ökonomische Spitzenpositionen mit jenem auf möglichst umfassende soziale Sicherheit verknüpft, haben wir bislang nach dem Motto produziert: Wir müssen um so viel effizienter sein, wie wir teurer sind. Das klingt logisch und plausibel, setzt in einem globalen Wettbewerb aber starke Erosionskräfte in der Gesellschaft frei, die erst nach und nach ihre volle Dramatik zeigen. Die in jeder Gesellschaft vorhandenen weniger qualifizierten Schichten werden unter diesem Effizienzdruck mehr und mehr aus jeder selbsttragenden Erwerbstätigkeit aussortiert. Gering qualifizierte Jobs gibt es immer weniger, und der ihnen auf dem Arbeitsmarkt zugemessene Wert ernährt ihre Inhaber kaum noch.

Gleichzeitig haben die sogenannten Leistungsträger in den zurückliegenden Jahren mit einem gewissen (auch berechtigten) Stolz ihren überdurchschnittlichen Einsatz zu einer umfassenden Leistungsethik umgedeutet: Weil der workaholische Internet-Aktivist, Banker oder geschäftsführende Mittelständler sich selbst ausbeutet, überträgt er den Effizienzanspruch auf die schmalen Fenster seiner Freizeit, will abends noch einkaufen, möglichst am Wochenende Alltagsverrichtungen ohne Wartezeiten absolvieren, damit ihm am Ende ein kleines zeitliches Genuss-Eckchen bleibt. Diese Leistungsspirale zieht Verkäuferinnen, Lieferanten, Dienstleister *et cetera* nach sich, obwohl die nicht annähernd den finanziellen Ertrag einfahren können wie die Verursacher, sondern trotz Flexibilisierung und Mehreinsatz weiter so bezahlt werden, als gingen sie einer geruh-samen Acht-bis-fünf-Tätigkeit nach. Wer nicht gerade Beamter ist, kann eine „normale“ Familie kaum noch organisieren und hat auch nicht die Mittel, mit Hausaufgaben- oder Haushaltshilfen die entstehenden Nöte zu mildern. Kein Wunder, dass die Abhängigkeit der Bildung von der sozialen Herkunft immer krasser sichtbar wird. Der Staat soll es auffangen und versucht sich an immer umfassenderer Betreuung, Ganztagschulen, Krippen, Kitas und Versorgungssystemen, die das Wohl der Kinder noch mehr in den Blick nehmen und immer teurer werden.

Konservative werden immer wichtiger, weil weder die linken Verteilungspropheten noch liberale Leistungsfanatiker mit ihren fragmentierten Geschäftsfeldern die Gesellschaft als Ganzes betrachten. Und hier wird der Konservative nicht umhinkommen zu konstatieren, dass wir mittelfristig und bereits absehbar mit naiver Effizienzlogik die Grundlagen unseres Zusammenlebens zerstören werden. Die Finanzkrise ist eine Art sektoraler Kollaps dieses Prinzips, in dem

wir alle mitgefangen sind. Denn wer unter den Bedingungen allgemeinen Lohndrucks beispielsweise privat für die Rente vorsorgen will, wird nachvollziehbarerweise auf möglichst hohe Rendite der Anlageprodukte setzen. Wo Abgaben und private Vorsorge das stagnierende Netto auffressen, wächst Schwarzarbeit. Die Produktqualität leidet immer öfter unter ruinösem Wettbewerb, oder es kommt zu solchen bitteren Kuriosa, dass der rot-rote Berliner Senat im Bundesrat für den Post-Mindestlohn stimmt, seine gesamte Korrespondenz aber zu Billigpreisen über die Pin-AG abwickeln lässt. Billig soll es sein, aber den Mitarbeitern gut gehen – nur leider lässt sich die Ökonomie so nicht überlisten.

Kernthema Familie

In der Familienpolitik agieren auch die Konservativen, als würde ein Autohersteller bei massiver Fehlerproduktion einfach mehr Werkstätten bauen. Es ist dies ein Paradebeispiel für konservative Politik. Soziale Durchlässigkeit, Sprach- und Alltagskompetenz, Bildungsprägungen bis hin zu Umgangsformen und Ernährungswissen werden in der Familie geprägt. Wo das nicht möglich ist, muss der Staat zweifellos helfen, aber es wird immer die zweitbeste Lösung bleiben. Wenn Familien versagen, sollte der Staat nicht nur in Reparaturbetriebe investieren, sondern die Bedeutung der Familie herausstreichen und alles dafür tun, dass ihre Strukturen lebensfähig bleiben. Der beste Ernährungskurs kann nicht das gemeinsame Klopskneten mit Mama (oder Papa) ersetzen. Weil es auf Mama (oder Papa) ankommt – das Ernährungswissen ist ein Nebennutzen. Ganztagschulen sind notfalls nötig, aber sie verhindern die Unterscheidung zwischen Arbeit und „Dienst“, drängen das „Privatleben“ (von Konfirmandenunterricht über Sport bis zu Musikschule) an den Rand. Einrichtungen werden nie ersetzen können, was

die Familie als intensivste Prägungsstelle nicht leistet. Und die Gesellschaft und ihre Volkswirtschaft werden sich auch kein Betreuungssystem leisten können und wollen, das so umfassend ausgelegt ist, dass es neben Wissensvermittlung auch die individuelle Menschwerdung intensiv begleiten könnte. In diesem Sinne gilt es auch darüber nachzudenken, welche Rahmenbedingungen wir dafür setzen, dass der Anspruch, Beruf und Familie müssten miteinander vereinbar sein, so dringlich postuliert wird und ob er wirklich stimmt. Sollte es nicht gerade Anspruch konservativer Familienpolitik sein, sich gegebenenfalls auf die Familie konzentrieren zu können?

Konservative haben ein doppeltes Imageproblem. Eines betrifft die Art und Weise, wie sie von anderen wahrgenommen werden. Das Zweite besteht darin, wie sich weite Kreise der Mittelschichten selbst wahrnehmen. Weil Konservative sich die Definitionshoheit darüber, was „modern“ ist, aus der Hand nehmen ließen, gilt heute ein individualistischer Metropolen-Lebensstil als zukunftssträftig, obwohl er für die Betroffenen selbst oft weder emotional erfüllend noch sozial und wirtschaftlich tragfähig ist. Die immer rascheren Innovationsschübe, die umfassende Verfügbarkeit von Kommunikation und Information, die ständige Erreichbarkeit und Flexibilisierung im Alltag lassen dagegen eher die Suche nach den zentralen Haltepunkten des Einzelnen wie auch der Gesellschaft als wahrhaft modern erscheinen. Gegen gedankenlose Modernisierung lassen sich Mehrheiten finden. Man muss nur mit den alten Predigten aufhören und den Wert des Bewahrens aus dem prallen Alltag von heute erklären.

Gnadenloses Effizienzrad

Konservative haben Zukunft, wenn sie einerseits Protagonisten ins Feld schicken, die Wertesuche und Kontra-Zeitgeist nicht als muffige Jugendschelte ver-

mitteln, sondern als modernen Umgang mit wild wirbelndem Welt-Wandel. Und wenn sie sich andererseits darüber Gedanken machen, wo dem gnadenlosen Effizienzrad in die Speichen gegriffen werden kann. Denn natürlich lässt sich die Zeit nicht zurückdrehen. Wo Deutschland im internationalen Wettbewerb steht, kann man nicht einfach national die Vierzig-Stunden-Woche ausrufen und die „Steinkühler-Pause“ pflegen. Aber man kann Akzente setzen, die den Gestaltungswillen zeigen und einen bestimmten Wertekompass als gesellschaftliche Kraft sichtbar machen. Restriktive Sonntagsöffnungszeiten etwa werfen das Land nicht zurück. Wo immer man erziehungswilligen Familien das Leben leichter machen kann, sollte man es tun und nicht länger den Eindruck verstärken, als wäre nur Erwerbsarbeit ein wertvoller Beitrag für die Gesellschaft. Es ist ja kein Zufall, dass sich „Friseur“ und „Putze“ gegen herabwürdigende Berufsbezeichnungen verhalten, während der einzige Berufsstand, der einvernehmlich öffentlich als „Heimchen am Herd“ diskreditiert werden darf, die „Hausfrau“ (respektive -mann) ist. Konservative müssen zumindest nicht durch stillschweigende Hinnahme zu einem Meinungs- und Werteklima beitragen, von dessen Mehrheiten sie anschließend getrieben werden. Im Grunde widerspricht dieser Stil der Machttaktik im Übrigen auch dem Auftrag der Parteien als Ort der „Meinungsbildung“.

Die parteipolitischen Chancen der Konservativen liegen so gesehen auf der Hand: Trotz einer ausgeprägten Leistungsethik unterwerfen sie sich nicht unkritisch den Regeln des Marktes, behalten im Auge, dass der Ursprung aller zwischenmenschlichen Beziehungen der Gesellschaft immer wieder in den Familien gelegt werden muss, und verbinden so christliche, soziale und wirtschaftsliberale Strömungen zu einer kraftvollen und selbstbewussten Mitte der Gesellschaft.